

Elmar Altvater Zum Tode von Theo Pinkus

Theo Pinkus lernte ich irgendwann Mitte der 60er Jahre kennen. Es war die sagenhafte Buchhandlung in der Froschaugasse mit den Schätzen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung, die »man«, das waren wir linken, isolierten, marginalisierten Studenten damals in München, besucht haben mußten, wo man sich eines Ideenreichtums versichern konnte, der ja sonst in der Gesellschaft der späten Adenauer-Ära, vor Studentenbewegung und außerparlamentarischer Opposition, verschüttet war. Das Stöbern in der Buchhandlung, dann der Aufstieg hinter Theo her, der tatsächlich so aussah wie auf Frans Masereels Holzschnitt, über die steile Treppe ins Antiquariat, dann die Einführung in die Kostbarkeiten der privaten Bibliothek in der Besenrainstraße - so wurde sinnlich erfahrbar, daß es eine linke Tradition gab, daß diese politisch und wissenschaftlich aufgearbeitet und fortgesetzt werden konnte und mußte. So war es Theo, der mich dazu veranlaßte, eine Auswahl von Schriften Eugen Vargas, des großen Politökonomens der III. Internationale, herauszugeben. Ganz nebenbei konnte ich dabei lernen, wie wunderbar die von Amalie köstlich zubereiteten penne all arrabiata schmecken und wie sie gemacht werden.

Ich erinnere mich auch an jenen Oktober 1966, als wir, einige Genossen vom Münchner SDS, mit Theo Pinkus bei Konrad Farner zu Besuch waren. Das Haus war verbarrikiert, denn es war der 10. Jahrestag des Ungarnaufstandes und im Jahr zuvor hatten Schweizer Bürger Konrad Farner tödlich angegriffen. Das anti-kommunistische Weltbild war noch intakt und die Militanz der Bürger, von der NZZ gestützt, war beträchtlich. Man kann sich dies heute kaum noch vorstellen. Daß ein Wandel eingetreten ist, ist auch dem Wirken von Menschen wie Theo zu verdanken. Die westliche Linke kann schon längst nicht mehr mit der Politik der Sowjetunion identifiziert werden.

Theo Pinkus, so könnte man mit gewissem Pathos sagen, das aber keine Übertreibung ist, hat sein Leben der Renaissance einer westlichen Linken gewidmet. Renaissance kann man den Prozeß deshalb nennen, weil erstens eine lebendige Bewegung herauskommen sollte, im klaren Gegensatz zu den überkommenen verknöcherten Strukturen, und weil zweitens mit der »Wiedergeburt« auf den alten Traditionen aufgebaut werden sollte. Theo kämpfte infolgedessen zeit seines Lebens gegen die immer drohende Geschichtslosigkeit in der linken Bewegung, die Desorientierung zur Folge hat und obendrein das Lebendige der Geschichte durch »graue Theorie« zu ersetzen tendiert; und er wandte sich immer gegen abstrakte Organisationsprinzipien, die eben keine Wiedergeburt der Linken, keine politische Gesellung von lebendigen Subjekten zum Ergebnis gehabt hätte. Obwohl selbst einer traditionellen Partei zugehörig, hat er immer vor den Parteiillusionen gewarnt, die gerade nach der Studentenbewegung Anfang der 70er Jahre verbreitet waren. Seine Auftritte auf Arbeitskonferenzen des Soziali-

stischen Büros, seine Plädoyers für lockere und konkrete Organisationsformen und gegen die abstrakten Prinzipien, sind mir noch gut im Gedächtnis. Er verfügte auch in antiautoritären Zeiten über Autorität. Denn er war ehrlich; die Partei kritisierte er wegen ihrer anti-emanzipatorischen Politik, die der Organisationsform selbst geschuldet ist, um hinzuzufügen, daß er kein Patent auf die beste Organisationsform habe. Die Begriffe, mit denen die Organisationsfrage diskutiert wurde, lauteten: Räte und Selbstverwaltung, Vernetzung und Initiativen.

Und nicht nur dies: Wie wenige andere besaß er neben Witz und Fantasie eine praktische Findigkeit zur Realisierung seiner Projekte. Die Überführung der Buchhandlung in eine Genossenschaft, die Gründung der Stiftung Studienbibliothek, die Errichtung des Zentrums in Salecina - das waren und sind praktische Beiträge zur »Vernetzung« linker Aktivitäten, und zwar über die Schweiz und selbst über die BRD hinaus. Seine Vorstellung von »Netzwerken« hat er zum Teil zu materialisieren vermocht, indem er einige starke Knoten knüpfte, an denen eine Fülle von verstreuten Aktivitäten hängen und auf die sich viele Alternativprojekte oder linke Menschen beziehen. Das ist die Materialisierung seiner Vorstellung von Gegenmacht in der kapitalistischen Gesellschaft.

Das Bild vom Netzwerk könnte den Eindruck vermitteln, als ob Theo Pinkus an den Knotenpunkten die Fäden ziehen würde. Nichts falscher als das. Theo war permanent auf Achse, mit seinen Taschen beladen zwischen Zürich und Berlin, Frankfurt und Mailand unterwegs. Wer ihn kannte, erinnert sich sicherlich an die Gespräche, die nach Besuchen Theos aufkamen: »Wie macht der das eigentlich, in seinem Alter dauernd herumzureisen?« Theo war offenichtlich ein Energiebündel, dabei war er eher von zarter Konstitution. Die Kraft mußte wohl aus seiner politischen Überzeugung und aus der Utopie vom besseren Leben kommen. Und sicherlich aus seiner Beziehung mit Amalie, ohne die das alles gar nicht möglich gewesen wäre.

Es gibt einen Optimismus, der borniert ist und sich der Gedankenlosigkeit verdankt. Wir sind derzeit ja Zeugen der katastrophalen Konsequenzen, wenn ein solcher Optimismus zusammenbricht: in der Ex-DDR, wo die Menschen an die schnellen Wohltaten der Marktwirtschaft geglaubt haben und nun grenzenlos und perspektivenlos enttäuscht sind. Theo Pinkus war zeit seines Lebens Optimist. Aber der war nicht Ausbund der Gedankenlosigkeit, sondern tief verinnerlichte Lebenshaltung aufgrund der Utopie von der möglichen Befreiung der Menschen und von der Machbarkeit alternativer Projekte im Kleinen. Theoretiker sind ja sehr häufig Pessimisten; ihre Analysen lassen ihnen keine Wahl. Das geht auch mir so. Aber politisches Handeln wird ja nicht nur aus Analysen des Vergangenen und Gegenwärtigen abgeleitet und »wissenschaftlich begründet«, sondern aus einem Voluntarismus gespeist, der auf die Gestaltung der Zukunft zielt.

Von Theo Pinkus bleiben uns in der Zukunft die sichtbaren und weiterhin erfahrbaren Projekte, die er in der Vergangenheit zusammen mit anderen, in erster Linie mit Amalie, geschaffen hat, sozusagen das Vermächtnis des Theo Pinkus: Die Studienbibliothek, Salecina, seine vielfältigen Ideen, die von ihm geküpfen

Netzwerke. Da ist aber noch etwas, das Bestand haben wird, dessen Versicherung aber unserer Anstrengung bedarf. Theo hat gezeigt, daß Linkssein bedeutet: neugierig, manchmal naiv sein; daß menschliche Beziehungen Aufmerksamkeit erfordern, daß Fehler gemacht werden dürfen, daß eine wichtige Regel lautet: alles muß diskutiert werden, Verzagen gibt es nicht; die Zukunft wird im Kleinen gestaltet, selbst dann, wenn die großen Rückschläge Zweifel aufkommen lassen. Denn es gibt ja eine vergangene Geschichte, wo den Rückschlägen auch Fortschritte folgten. Zu studieren in der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Es liegt so viel im Argen in dieser Welt, daß das vielberedete Ende der Geschichte nach dem »Sieg im Kalten Krieg« eine lächerliche Vorstellung ist. Theo Pinkus Visionen von Selbstverwaltung, Emanzipation, Sozialismus bleiben aktuell. Er starb am 5. Mai 1991, dem 173. Geburtstag des Karl Marx.